Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **29 (1873)**

Heft 21

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Postheiri.

29. Bd. 1873. **№ 21.** 24. Mai.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

Strike oder Streike?

Vor einem Dutzend Jährchen wußte man bei uns noch nichts von der Bedeutung jenes verhängnißvollen Wortes, welches heute jeden Tag in allen Zeitungen steht. Es gab zwar schon damals unter uns Stricke, aber das waren entweder gemeine, welche man an die Luft setzte, wo sie sich in anständiger Gesellschaft zeigten; oder hänfene, womit man die Kühe, Kälber und Ochsen anband. Man schrieb sie mit einem **ck**. Auch das Stricken mit **ck** war schon längst bekannt, woraus Strümpfe entstehen.

Wie sieht's nun heuzutage aus? Je weniger die Frauenzimmer stricken, sondern lieber telegraphiren oder posthalten, was einträglicher und amüsanter ist, um so mehr striken die Männer. Heute sind es die Zimmerleute, morgen die Droschkenkutscher, übermorgen die Gasiers oder die Kaminfeger. Gegenwärtig striken sogar die Käshändler und in Nyon im Lande der Lacôtenschnäbel wollen, horribile dictu, auch die Weintrinker striken.

Da nun das Striken eine Thätigkeit ist, bei welcher nichts herauskommt, das Stricken aber eine Beschäftigung, die etwas Nützliches hervorbringt, so entsteht hieraus eine große Konfusion der Begriffe. Denn „striken" und „stricken" wird vom gemeinen Mann gleichlautend ausgesprochen. Und nun gar, wenn die neue Orthographie eingeführt werden sollte, wo das **ck** ganz abgeschafft ist, da würde man stricken und striken, Strike und Stricke nicht einmal beim Lesen unterscheiden können. Welche Verwirrungen und Mißverständnisse!

Da heißt es z. B. in der Zeitung: „In Flachsenfingen machen 3000 Seilergesellen Strike". — „Gut!" — denkt ein Kalberhändler en gros, — „da bekomm' ich meine Hälsige billig"; — und bestellt sich etwelche Hunderte. Da kommt der Bericht zurück: „Unmöglich Ihre Bestellung zu effektuiren; die Seilergesellen in Flachsenfingen machen seit 8 Tagen keine Strike."

Oder der Vorsteher eines Missionsvereins in Basel liest: „In Paris striken seit voriger Woche sämmtliche Cocottes und Cameliendamen." Er reibt sich die Hände vor Vergnügen. „Prächtiges Geschäft! Gleich bestell' ich 100 Dutzend wollene Strümpfe für die Negerkinder in Centralafrika, die wir bekehren wollen." ... Du mein lieber Himmel! Wenn die Pariser Cocottes striken, so gibt's keine Strümpfe, im Gegentheil. Sie halten's aber nicht lange aus.

Was soll geschehen, um solchen Mißverständnissen vorzubeugen?

Es gibt ein leichtes Mittel dafür. Schreiben und drucken wir in Zukunft, wie man sprechen soll, nämlich „Streike" und „streiken", wenn es sich um jene Thätigkeit handelt, wobei nichts herauskommt. Dann weiß man doch gleich, was gemeint ist.

Der sparsame Hausvater.

Allen lebensmitteltheurungsgeplagten und an Besoldungserhöhungsdurchfall leidenden Post- und andern Beamten zur Nachahmung.

In dem Lande, so da lieget am Fuße des Pilotis und bespület wird von den Fluthen der Reuß, wohnete ein reicher Mann. Er war Besitzer vieler Kameele, Esel und Ochsen und schaute sehr zu seinen Batzen, auf daß sie sich nicht mindern, sondern mehren sollten. Der machte eines Tages die Runde durch sein Haus. Und als er in die Küche kam, fand er den Engel der Küche, welcher Brod einschnitt zur Suppe; und siehe da, der Engel der Küche schob hie und da ein Tünklein in den Mund, es zu verzehren, denn er war sehr hungrig. Darob ward der Herr sehr zornig und begann gewaltig zu zanken. Und er verbot dem Engel der Küche, fürohin von dem Brod zu verspeisen, das er einschneide, bei hoher Strafe; und dachte darauf, ein Mittel zu ersinnen, auf daß das Verbot nicht übertreten werde. Es heißt aber in der Schrift: Der Köchin, die da Brod einschneidet, verbinde das Maul nicht; darum mußte er auf etwas Anderes sinnen. „Eureka! Ich habe es gefunden!" Und er befahl der Köchin, fürohin beim Brodeinschneiden jedesmal ein Gesätzlein zu pfeifen. Und saß im Nebenzimmer, die Ohren spitzend zu lauschen; und wenn von der Küche die gepfiffene Melodie herüberklang: „Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht", — da wußte der sparsame Hausvater, daß der Küchenengel Brod einschneide, ohne davon zu essen. Und sein Gemüth beruhigte sich und er dachte bei sich: „Das habe ich gut gemacht". Gehet hin und thuet das Gleiche!

Offene Antwort an Herrn Ch. Verspeier, Advokat, und seine Committenten im „Bien public de Gand“.

Sie sandten mit chargirtem Brief ohne Werthangabe etliche tausend Fränklein an Herrn Dr. Winkler in Luzern. Leider, d. h. unglücklicher Weise, sind wir unserer 4 — schreibe vier — Doktores dieses Namens. Einer von uns macht in Medizin, Einer in neukatholischer Religion, Zweie mehr oder minder in Altkatholizismus und jus (bitten Letzteres nicht französisch zu prononciren); nur in spirituosis — nicht mit spiritualibus zu verwechseln — machen alle vier in größerem oder geringerem Maße. Wie soll nun Ihre generöse Gabe verwendet werden? Etwa nach dem Wunsche des Ersteren zu Purganzen und Pflastern? Oder nach den Intentionen des Zweiten als Eugeniuspfennige? Oder aber nach der Absicht von 3 und 4 als Beitrag zu einer altkatholischen Hochschule?... Oder sollen wir Ihr Geschenk in Veltliner oder Yvorner anlegen, um wenigstens zeitweise die Miseren der Welt im Allgemeinen und unsere tiefern Winkler'schen Differenzen insbesondere zu vergessen?... Verehrteste Gönner! Geben Sie uns Ihren Willen kund und zu wissen! Unsere unmaßgebliche Ansicht wäre folgende: Man vertheile die Paar tausend Fränklein in 4 gleiche Portionen und jeder von uns 4 Doktoren Winkler verwende seinen Theil nach Neigung und Lust. Dann sind Sie jedenfalls sicher, daß wenigstens e i n Theil des Ganzen nach Ihrer Intention verbraucht wird. Sind Sie damit einverstanden, bedarf es der Antwort nicht. Bis auf Weiteres empfehlen sich Ihrem fernern wohlthätigen Andenken

die 4 **„Dr. Winkler in Luzern.“**

Feuerliche Vörwahrung.

Uech vor meunen Theul kann gar nücht begreufen, wü düser Präsidönt Grant, wölcher das Haupt euner freuen Röpublük seun wüll, dasu kommt eune Handvoll Ündüaner müt Stumpf und Stül ausrotten su wollen. Warom? Weul düse Ündüaner ühren heumatlüchen Boden vor dü weußen Männer vörtheudügen. Wör hat düsen Yankü's das Röcht gögöben das Land dör Mödocs su annöxüren? Uech fünde, daß dörjönichte, wölcher eunen Andern aus dör von den Väter erörbten Heumat vertreuben wüll, um dort Eusenbahnen, Fabrüken, Döstülationen oder dörgleuchen su gründen, öugentlüch nücht bösser als jöder andere Flübustier, Strauchrütter und Gründer üst. Uech mache den unmaßgöblüchen Vorschlag, daß der Streut swüschen den Mödocs und den Yankü's öbenfalls durch eun Alabama-Schüdsgerücht soll geschlüchtet wörden und schlage vor meunen Theul folgende föhr öhrenwerthe und müt Sachkenntnüß ausgestattete Pörsönlüchkeuten als Schüdsrüchter vor: 1. den Sutan von Sansübar, wölchen die Oenglönder maßsurögeln üm Begrüffe sünd; 2. den Chan von Chüwa, dör öben ün der angenöhmen Sütuasion üst, eune freundschaftlüche Büsüte der Russen su empfangen; 3. den König von Atschün auf der Uensel Sumatra, der vor kurzer Zeut dü holländüschen Pföffersäcke heumgeschückt hat. Uech bün überseugt, daß dü Yankü's düsen Schüdsrüchtern keune sülbernen Punschbowlen sum Geschönk schücken wörden.

Auch eun Mödocündüaner, aber eun sahmer.

Macht auch ün andern rothen und weußen Bordeaurweunen, in fine champagne u. s. w. und empfühlt süch seunen veröhrten Kunden auf's Böste.

Feuilleton.

Meier: Das ist lustig! Die Internationalen in Monthey haben aus Ueberfluß an Geldmangel ihre Vereinsfahne verkaufen müssen. Errathe nun, wer hat sie gekauft?

Dreier: Etwa eine Schützen- oder Sänger- oder Blechmusikgesellschaft.

Meier: Nein, der dortige Piusverein hat sie gekauft!

Dreier: Darüber verwundere ich mich nicht; denn erstens hat der Piusverein gerade jetzt Ueberfluß an Peters- und Eugeniuspfennigen und zweitens ist ja der Unterschied nicht so groß. Das eidgenössische Kreuz können weder die Interationalen noch der Piusverein auf der Fahne brauchen.

Meier: Don Carlos ist schon wieder einmal nach Spanien, „um zu siegen oder zu sterben".

Dreier: Das wie vielte Mal mag das nun sein?

Meier: Etwa das zwölfte Mal, wenn ich mich recht entsinne.

Dreier: Wie oft hat er gesiegt?

Meier: Noch niemals, so viel ich weiß.

Dreier: Da muß er also zwölfmal gestorben sein.

Telegraphische Anfrage Hilarii Immergrüns, dato auf der Usstellig in Wien, an den Oberguagg, Börsenplatz in Honolulu.

Hier seit 8 Tagen großer allgemeiner „Börsenkrach". Hat's bei euch auch gekracht?

Musteranzeiger des Postheiri.

Zu verkaufen: Eine Grube guter Pferdemist vom Stallknecht im Rößli. (Zürcher Tagblatt.

Man sucht einige Holländerweibchen zum Paaren. (Intell. d. Stdt. Bern. Nr. 110.)

Zum Ausleihen: Eine ordentliche Schlafgängerin. Zu erfragen in Binningen.
(Basler Volksfreund Nr. 70.)

Ein ernsthaftes Wort in eigener Sache.

An Herrn Fürsprech Jakob Amiet, eidgenössischen Obersten im Justizstab. So sehr es Unterzeichneter in Ihrem eigenen Interesse bedauern muß, daß Sie mit klingendem Spiel in das ultramontane Lager hinübergegangen sind und nun weitab von Ihren früheren Ueberzeugungen und Ueberzeugungsgenossen stehen, so hat er dennoch nicht aufgehört, Ihre früher gekannten guten Eigenschaften zu schätzen, namentlich Ihr vielseitiges Wissen und Ihr Streben nach dem Idealen. Unterzeichneter wird sich deßhalb hüten, das von Ihnen ganz unprovocirt vom Zaun gerissene Knittelduell zum Gaudium eines skandalsüchtigen Publikums fortzusetzen, wenn gleich Sie, vielleicht mehr als mancher Andere, Anlaß zur Ausübung eines boshaften Humors bieten dürften. Statt dessen verweist er Sie auf ein Ihnen wohlbekanntes Werk, welches den Titel führt: **„Der siegreiche Kampf der Eidgenossen gegen Jesuitismus und Sonderbund"**; er ersucht Sie vorläufig folgende Stellen dieses Werkes nachzulesen: Pag. 2 unten; — pag. 3 zweites Lemma; — pag. 4 unten; — pag. 7 oben; — pag. 31 von oben bis unten; — pag. 50 oben; — pag. 62 u. s. w. — u. s. w.

Henricus.

Briefkasten.

Limmat-Athen. M. Erhalten. Kommt heut oder später. —

Schwitzilien. E. F. in A. Benutzt, wie Sie sehen, und wie!

Luzerien. Y. in L. Nr. 1 und 2 erhalten und das Nöthige abgeändert.

Mutzopotamien. E. L. Wo liegt die Schuld, daß Ihre Sendungen in neuester Zeit so spärlich eintreffen? Sie wollen uns doch nicht untreu werden!

Verlag von **Jent & Gaßmann. — Solothurn.** — Druck von **J. Gaßmann,** Sohn.